

## Achtzehntes Kapitel.

Miß Ophelia's Erfahrungen und Ansichten.

Unser Freund Tom verglich in seinen einfachen Gedanken das glücklichere Loos, das ihm in seiner Knechtschaft zu Theil geworden war, oft mit dem Joseph's in Egypten; und in der That, mit der Länge der Zeit, und während er sich mehr und mehr unter den Augen seines Herrn entwickelte, um so treffender wurde der Vergleich.

St. Clare war träge und gleichgiltig in Beziehung auf das Geld. Bisher war die Versorgung mit den Marktbedürfnissen hauptsächlich durch Adolph geschehen, der vollkommen eben so sorglos und verschwenderisch war, wie sein Herr, und Beide hatten die Verschwendung mit großer Geläufigkeit getrieben. Seit langen Jahren daran gewöhnt, seines Herrn Eigenthum seiner Sorge anvertraut zu sehen, bemerkte Tom mit einem Unbehagen, das er kaum zu unterdrücken vermochte, die Verschwendungen des Haushalts und auf die stille mittelbare Weise, welche seine Classe oft erlangt, machte er dann und wann seine eignen Bemerkungen.

St. Clare benutzte ihn zuweilen gelegentlich, aber da ihm sein gesundes Urtheil und seine Befähigung zu allen Geschäften auffiel, vertraute er ihm immer mehr und mehr an, bis ihm endlich die Versorgung aller Einkäufe für die Familie übertragen wurde.

„Nein, nein, Adolph,“ sagte er eines Tages, als dieser dagegen protestirte, daß die Macht in Tom's Hände überging, „laß ihn nur gewähren. Du weißt nur, was Du brauchst — Tom versteht sich auf



die Kosten und dergleichen, und allmählig kann das Geld zu Ende gehen, wenn wir Niemand dafür sorgen lassen.“

Bei dem unbegrenzten Vertrauen eines sorglosen Herrn, der ihm eine Banknote übergab, ohne sie anzusehen und das herausbekommene Geld einsteckte, ohne es zu zählen, hatte Tom jede Gelegenheit und Versuchung zur Unehrllichkeit, und nichts als eine unvertilgbare Einfalt der Natur, gekräftigt durch christlichen Glauben, konnte ihn davon zurückhalten. Aber bei dieser Natur war das unbegrenzte Vertrauen, das in ihn gesetzt wurde, eine Verpflichtung zu der gewissenhaftesten Genauigkeit.

Bei Adolph war die Sache anders gewesen. Gedankenlos und nachsichtig gegen sich selbst, nicht controlirt durch einen Herrn, der es viel leichter fand, Nachsicht zu üben, als Strenge, war er in eine gänzliche Verwirrung der Begriffe des Mein und Dein in Beziehung auf sich selbst und seinen Herrn gefallen, welche zuweilen sogar St. Clare beunruhigte. Sein gesunder Verstand sagte ihm, daß solch' ein Benehmen von seinem Diener ungerecht und gefährlich sei. Eine Art Unwille begleitete ihn überall hin, obgleich er nicht Kraft genug besaß, sein Benehmen entschieden zu ändern. Und selbst dieser Unwille führte wieder zur Nachsicht. Er ging leicht über die wichtigsten Fehler hin, weil er sich selbst sagte, wenn er seine Pflicht gethan hätte, würden die von ihm Abhängigen nicht in den Fehler gefallen sein.

Tom betrachtete seinen heiteren, munteren, hübschen, jungen Herrn mit einem eignen Gemisch von Treue, Ehrfurcht und väterlicher Sorgfalt. Daß er nie die Bibel las, nie in die Kirche ging, an Allem und Jedem, was ihm in den Weg kam, seinen Witz übte; daß er seine Sonntagsabende in der Oper oder in dem Theater zubrachte; daß er öfter in Trinkgesellschaften, in Clubbs und zu Abendessen ging, als sich ziemte, waren sämmtlich Dinge, die Tom eben so gut sehen konnte, wie Jeder und worauf er die Ueberzeugung stützte, daß „Master wäre nicht ein Christ.“ Eine Ueberzeugung, die er indeß sehr schwer gegen irgend Jemand ausgesprochen hätte, aber auf die er manche Gebete nach seiner eigenen einfachen Weise stützte, wenn er allein in seinem kleinen Kämmerchen saß. Nicht, daß Tom nicht etwa seine Meinung gelegentlich mit dem Takt ausgesprochen hätte, den Menschen seiner Classe oft beobachten; wie z. B. an dem Tage nach dem oben beschriebenen Sonntage St. Clare in eine Gesellschaft eingeladen und zwischen



ein und zwei Uhr in der Nacht in einem Zustande nach Hause gebracht wurde, wo das Physische ganz entschieden das Uebergewicht über das Intellectuelle gewonnen hatte. Tom und Adolph brachten ihn zu Bett; der Letztere sehr lustig, indem er offenbar die Sache als einen Spaß betrachtete und herzlich über Tom's häuerischen Abscheu lachte, der in der That einfältig genug war, den ganzen übrigen Theil der Nacht zu wachen, um für seinen jungen Herrn zu beten.

„Nun, Tom, worauf wartest Du?“ sagte St. Clare am nächsten Morgen, als er in seiner Bibliothek in Schlafrock und Pantoffeln saß. St. Clare hatte Tom so eben Geld zu verschiedenen Aufträgen übergeben. „Ist nicht Alles richtig, Tom?“ fügte er hinzu, als Tom noch immer wartend stand.

„Ich fürchten, nein, Mas'r,“ sagte Tom mit ernstem Gesicht.

St. Clare legte die Zeitung nieder, setzte die Kaffeetasse weg und blickte Tom an.

„Nun, Tom, was giebt's denn? Du siehst ja so feierlich aus, wie ein Sarg.“

„Ich fühlen mich sehr schlecht, Mas'r, ich immer haben geglaubt, daß Mas'r würden gut sein gegen Jedermann.“

„Nun, Tom, bin ich das nicht gewesen? Was brauchst Du? Ich denke, Du hast irgend 'was nicht bekommen, und das ist die Vorrede.“

„Mas'r immer gewesen gut gegen mich. Ich haben nicht zu klagen von das. Aber da ist Ciner, gegen den Mas'r nicht ist gut.“

„Si, Tom, was fällt Dir ein? Sprich es aus, was meinst Du?“

„Letzte Nacht zwischen eins und zwei dachte ich so: ich studirte auf Sache. Mas'r nicht gut gegen sich selbst.“

Tom sagte dies, indem er den Rücken seinem Herrn zuwendete und die Hände auf den Thürgriff legte. St. Clare fühlte, wie er dunkelroth wurde, aber er lachte.

„Oh, das ist Alles, nicht?“ sagte er heiter.

„Alles?“ rief Tom, indem er sich plötzlich umdrehte und auf die Knie warf. „Ach, mein theuer jung Mas'r, ich bin erschrocken, es sein wird Verlust von Alles — Alles — Körper und Seele. Das gute Buch sagt: „Es heißt, wie eine Schlange und sticht, wie eine Natter!“ mein theurer Mas'r.“



Tom's Stimme stockte, und die Thränen rannen ihm über die Wangen.

„Du armer, einfältiger Thor!“ sagte St. Clare mit Thränen in den eigenen Augen. „Steh auf, Tom. Ich bin es nicht werth, daß Du über mich weinst.“

Doch Tom wollte nicht aufstehen und blickte stehend empor.

„Nun gut, ich will zu keinem von diesem verfluchten Unsinn mehr gehen, Tom,“ sagte St. Clare. „Auf Ehre, ich möchte nicht. Ich weiß nicht, weshalb ich nicht schon längst Halt gemacht habe. Ich habe das immer verachtet, und mich selbst deshalb; also trockne jetzt Deine Thränen, Tom, und besorge Deine Aufträge. Geh, geh,“ fügte er hinzu, „keine Segenswünsche! Ich bin nicht so wunderbar gut,“ und sanft drängte er Tom gegen die Thür. „Na, ich will Dir meine Ehre verpfänden, Tom, daß Du mich nicht wieder so sehen sollst!“ sagte er, und Tom ging, die Augen trocknend, und mit großer Zufriedenheit.

„Ich werde ihm mein Wort halten,“ sagte St. Clare, indem er die Thür schloß.

Und St. Clare that es; denn grobe Sinnlichkeit war in keiner Gestalt die Versuchung seiner Natur.

Wer kann aber beschreiben, welche Plackereien unsere Freundin Miß Ophelia, die das Amt einer südlichen Hausfrau übernommen hatte, während dieser ganzen Zeit ausstehen mußte?

Unter den Slaven im Süden herrscht der größte Unterschied von der Welt, je nach dem Charakter und den Fähigkeiten der Herrinnen, durch die sie aufgezo-gen wurden.

Im Süden sowohl, als im Norden, giebt es Frauen, welche ein ausgezeichnetes Talent zum Befehlen und zur Erziehung haben. Diesen wird es ohne sichtliche Mühe und ohne alle Strenge leicht, die verschiedenen Bewohner ihres kleinen Staates ihrem Willen zu unterwerfen und in systematische Ordnung zu bringen, ihre verschiedenen Eigenthümlichkeiten zu reguliren und die Fehler der Einen durch die guten Eigenschaften der Andern in ein Gleichgewicht zu bringen.

Eine solche Hausfrau war Mrs. Shelby. Waren sie im Süden nicht häufig zu finden, so kam das daher, weil sie in der ganzen Welt nicht häufig sind. Dort aber finden sie sich eben so zahlreich, wie



anderwärts, und wo sie sind, da finden sie die beste Gelegenheit, ihre häuslichen Talente zu zeigen.

Solch' eine Hausfrau war aber Marie St. Clare eben so wenig, wie vor ihr ihre Mutter. Träge und kindisch, unsystematisch und unvorsichtig, ließ es sich nicht erwarten, daß Diener, die unter solcher Zucht aufgewachsen waren, anders sein würden, und sehr richtig hatte sie Miß Ophelia den Zustand der Verwirrung geschildert, den sie in dem Hause finden würde, obgleich sie denselben nicht der eigentlichen Ursache zuschrieb.

Am ersten Morgen ihrer Regentschaft war Miß Ophelia schon um vier Uhr auf, und nachdem sie ihr eigenes Zimmer gereinigt hatte, wie sie zur größten Verwunderung des Stubenmädchens täglich gethan, seitdem sie in das Haus kam, bereitete sie sich zu einer kräftigen Inspection der Speise- und Vorraths-Kammern des Hauses vor, dessen Leitung sie übernommen hatte.

Die Speisekammer, das Plätzzimmer, die Porzellan- und die Küche und der Keller hatten diesen Tag eine gewaltige Durchsicht auszuhalten. Verborgene Dinge wurden aus dunkler Nacht an das Licht gezogen, und zwar in einer Ausdehnung, welche alle die ersten Fähigkeiten und Gewalten der Küche und des Hauses in Alarm versetzte und unter den Dienstboten manche Verwunderung, manches Gemurre, über diese „nordischen Ladies“ hervorrief.

Die alte Dinah, die erste Köchin und oberste Autorität in dem ganzen Küchendeartement, wurde von Wuth über das erfüllt, was sie als eine Verletzung ihrer Privilegien betrachtete. Kein Lehnsbaron in den Zeiten der Magna Charta hätte irgend einen Uebergrieff der Krone stärker empfunden.

Dinah war ein eigenthümlicher Charakter, und es hieße ungerrecht gegen ihr Andenken sein, wollten wir nicht dem Leser einen Begriff von ihr geben. Sie war eine geborne und vortreffliche Köchin, eben so, wie Tante Chloe; die Kochkunst gehört zu den natürlichen Anlagen des afrikanischen Stammes; doch Chloe war eine gebildete und methodische, welche sich auf eine ordentliche häusliche Weise bewegte, während Dinah ein Genie war, das sich selbst bildete, und gleich den meisten Genies im höchsten Grade bestimmt, hartnäckig und von irrigen Ansichten ergriffen war.

Gleich einer gewissen Classe von Philosophen verwarf Dinah



Logik und Vernunftgründe in jeder Gestalt und nahm stets ihre Zuflucht zu der Gewißheit der Anschauung; und hier war sie durchaus unbeflegbar. Kein möglicher Grad des Talentes, oder der Autorität, oder der Auseinandersetzung, konnte in ihr jemals den Glauben erwecken, irgend ein anderer Weg sei besser, als der ihrige, oder daß ihr Verfahren auch nur im Geringsten zu ändern sei. Das war ein Zugeständniß bei ihrer früheren Herrin, Mariens Mutter gewesen; und „Miß Marie,“ wie Dinah ihre junge Gebieterin selbst nach der Verheirathung noch immer nannte, fand es viel bequemer, sich dem zu unterwerfen, als es zu bestreiten. So hatte denn Dinah die oberste Herrschaft ausgeübt. Das war um so leichter, da sie vollkommen die diplomatische Kunst besaß, welche die größte Unterwürfigkeit des Benehmens mit der größten Unbeugsamkeit des Thuns zu vereinigen weiß.

Dinah war Meisterin in der Kunst, Entschuldigungen vorzubringen. In der That war es ihr Grundsatz, eine Köchin könne kein Unrecht begehen; und in einer südlichen Küche findet eine Köchin immer genug Köpfe und Hände, denen sie jede Sünde, jedes Versehen aufbürden kann, so daß ihre eigne Keinheit immer vollkommen unbesfleckt bleibt. War irgend eine Speise mangelhaft oder verdorben, so gab es dafür fünfzig Gründe, und die Schuld fiel unläugbar fünfzig andern Personen zur Last.

Aber es wurden bei Dinah's letzten Resultaten selten Fehler entdeckt, denn obgleich sie Alles auf die weitläufigste Weise besorgte, obgleich in der ganzen Küche nichts seinen bestimmten Platz hatte, so kam doch zuletzt das Essen immer in der vollkommensten Ordnung auf den Tisch, und auf eine Weise zubereitet, daß selbst ein Epicur nichts daran auszusetzen gefunden hätte.

Es war jetzt die Zeit der einleitenden Vorbereitungen zum Mittagessen. Dinah, welche lange Zwischenräume des Nachdenkens und der Ruhe nöthig hatte, saß auf dem Fußboden der Küche, aus einer kurzen Stummel-Pfeife rauchend, der sie sehr zugethan war, und die sie jedesmal anzündete, wenn sie zu ihren Ueberlegungen Begeisterung suchte. Dies war Dinah's Weise, die häuslichen Mufen anzurufen.

Rings um sie her saßen verschiedene Mitglieder der heranwachsenden Generation, von welchen man in den südlichen Haushaltungen



einen Ueberfluß findet, Pflirsche abziehend, Kartoffeln schälend, Federvieh rupfend, oder andere Arbeiten machend, während Dinah sich in ihren Betrachtungen dann und wann unterbrach, um hier einen Klaps, dort einen Schlag zu versetzen. In der That herrschte Dinah über die jüngeren Wollenköpfe mit einer eisernen Zuchttruthe.

Miss Dphelia, welche alle übrigen Theile des Haushaltes auf ihrer Inspectionsrunde besichtigt hatte, trat jetzt auch in die Küche. Dinah hatte aus verschiedenen Quellen gehört, was vorging, und war entschlossen, sich defensiv und conservativ zu verhalten, und dabei jeder Maßregel ohne eine Aeußerung des Widerspruchs Widerstand entgegenzusetzen.

Die Küche war ein großer, mit Ziegelsteinen gepflasterter Raum, mit einem großen, altmodischen Herde, der sich an der einen Seite hinzog, eine Anordnung, deren Austausch gegen eine moderne Kochmaschine St. Clare vergebens bei Dinah versucht hatte.

Als St. Clare das erstemal aus dem Norden zurückkehrte, hatte er nach dem Systeme der Ordnung, das in seines Onkels Küche herrschte, eine Menge Schränke und allerhand andere Geräthschaften gekauft, um auch in seiner Küche eine systematische Ordnung einzuführen. Aber je mehr Schränke und Kasten er besorgt, um desto mehr Verstecke fand Dinah für alte Kämme, Schuhe, Blumen oder andere Gegenstände, an denen sie Entzücken fand.

Als Miss Dphelia in die Küche trat, stand Dinah nicht auf, sondern rauchte in erhabener Ruhe weiter, deren Bewegungen mit seitwärts schielendem Blicke beobachtend, dem Anscheine nach aber nur mit dem beschäftigt, was sie umgab.

Miss Dphelia fing damit an, einige Fächer herauszuziehen.

„Zu was ist dieser Schrank, Dinah?“ fragte sie.

„Zu allerhand, Missis,“ entgegnete Dinah. Und so schien es auch zu sein. Von dem mannigfaltigen Inhalte zog Miss Dphelia zuerst ein feines Damast-Tischtuch hervor, das mit Blut bestreut war, und offenbar dazu gedient hatte, rohes Fleisch einzuwickeln.

„Was ist das, Dinah?“ sagte Miss Dphelia. „Du wirst doch wohl nicht blutiges Fleisch in die besten Tischtücher Deiner Gebieterin einschlagen?“

„O, Herr, Missis, nein; die Handtücher alle fehlten, — so ich



gerade that es. Ich legten aus zu waschen das; — das ist's, warum ich steckten es hinein da."

„Unachtsam!“ sagte Miß Dphelia bei sich selbst und fuhr fort, den Inhalt zu untersuchen, wobei sie ein Muskatennuß-Reibeisen und zwei oder drei Muskatnüsse fand, ein methodistisches Gesangsbuch, ein Paar schmutzige Madras-Taschentücher, etwas Garn, Strickgeräth, ein Papier mit Taback und Pfeife, einige Haarwickel, eine oder zwei goldrandige Tassen mit etwas Pomade darin, zwei alte Schuhe, ein Stück Flanell, sorgsam zusammengesteckt und eine Anzahl weißer Zwiebeln enthaltend, mehrere Damast-Servietten, ein Paar zerrissene Handtücher, Zwirn und Nähnadeln und zerrissene Papiere, aus denen süßduftende Kräuter herausfielen.

„Wo hebst Du die Muskatnüsse auf, Dinah?“ fragte Miß Dphelia mit einem Ausdrucke, als wolle sie Gott um Geduld bitten.

„Ueberall, Mißis; da liegen welche in zerbrochene Theetasse, und da auch, und da in Fach.“

„Hier sind welche in dem Schranke,“ sagte Miß Dphelia, sie in die Höhe haltend.

„Herr, ja, ich legen sie dahin dies Morgen; — ich lieben zu haben meine Ding handlich,“ sagte Dinah. „Du, Sake, was Du Dich bücken? Still da!“ fügte sie hinzu, und begleitete ihre Worte mit einem Schlage nach dem Verbrecher.

„Was ist dies?“ sagte Miß Dphelia, die Tasse mit der Pomade erhebend.

„Ach, das mein Haarfett; ich that es hin da, um zu haben handlich.“

„Brauchst Du dazu die besten Näpfe Deiner Herrin?“

„Herr, ich thaten in Eile; ich wollten ändern dies Morgen.“

„Hier sind zwei Damast-Servietten.“

„Ich thaten hin, zu lassen waschen dies Tage.“

„Hast Du hier keinen Ort, wohin die Sachen kommen, die ge- waschen werden sollen?“

„Ja, Mas'r St. Clare kaufen das Schrank dazu, er sagte. Aber ich gefallen zu machen mein Biscuit da d'rauf und es nicht ist handlich zu schlagen in Höh.“

„Weshalb machst Du Deine Biscuits nicht auf dem Tische dort?“



„Herr, Missis, er so stehen voll von Schüsseln und ein Ding und anderes, daß kein Platz, keine Wege.“

„Aber Du solltest die Schüsseln abwaschen und fortstellen.“

„Abwaschen meine Schüsseln!“ sagte Dinah mit freischendem Tone, indem ihre Wuth über ihr gewöhnliches unterwürfiges Wesen die Oberhand gewann. „Was verstehen Ladies von Arbeit, ich möchten wissen? Wenn Mas'r wollten haben Essen zu Zeit, wenn ich immer thäte waschen Schüsseln? Miß Marie mir nie sagen davon.“

„Hier sind Zwiebeln.“

„Herr, ja!“ sagte Dinah. „Dahin ich haben gelegt. Ich konnten nicht erinnern; das besondere Zwiebeln, ich aufheben für dies hier Gericht. Ich vergessen, daß waren in alt Stück Flanell.“

Miß Ophelia hob die zerrissenen Papiere mit den duftenden Kräutern in die Höhe.

„Ich wünschten, Missis nicht wollten sie anrühren. Ich lieben zu halten meine Dingen, wo ich weiß zu haben sie,“ sagte Dinah ziemlich entschieden.

„Aber Du brauchst diese Löcher nicht in den Papieren.“

„Das ist handlich zu schütten aus,“ meinte Dinah.

„Doch Du siehst, daß es in dem ganzen Fache herumfällt.“

„Hilf, Herr, ja, wenn Missis Alles so drehen um, es will. Missis hat schüttet aus dahin,“ sagte Dinah, indem sie mürrisch zu dem Fache trat. „Wenn Missis nur will gehen auf Treppen, bis kommt meine Zeit, zu klären auf, ich will haben Alles recht; ich aber kann nichts thun, wenn Lady ist hier und hindern. — Du, Sam, nicht geben klein Kind das Zuckerbüchsen! Ich Dich will hauen, wenn Du nicht denken!“

„Ich werde die Küche durchgehen und Alles in Ordnung bringen, einmal, Dinah; und dann erwarte ich, daß Du es in dieser Ordnung hältst.“

„Hör' Miß Feely, das ist nicht Weg für Ladies zu thun. Ich nie sahen, Ladies zu thun nichts solches. Meine alte Missis noch Miß Marie niemals thaten, und ich sehen keine Noth dazu.“ Und Dinah stolzirte unwillig umher, während Miß Ophelia Schüsseln und Teller fortirte, ein Duzend einzelner Behälter mit Zucker in einen großen leerte, Tischtücher, Servietten und Handtücher zum Waschen



ordnete, und das mit einer Eile und Gewandtheit, welche Dinah im höchsten Grade in Erstaunen versetzte.

„Herr, na, wenn das ist Weg, die nördlichen Ladies thun, sie nicht Ladies, keine Wege,“ sagte sie zu einem ihrer Untergebenen, als sie außer der Hörweite war. „Ich haben Ding, eben so richt wie irgend Einer, wenn meine Ordnungszeit ist kommen, aber ich nicht brauchen Ladies, um mich zu hindern, und legen all mein Ding, wohin ich nicht kann finden.“

Um Dinah Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so hatte sie zu gewissen Zeiten Anfälle von Ordnungssinn, die sie ihre „Klärungszeiten“ nannte, wo sie mit großem Eifer anfing, Alles, was die Fächer und Kästen enthielten, auf den Boden zu werfen oder auf die Tische zu legen und die gewöhnliche Verwirrung noch siebenmal größer zu machen. Dann zündete sie ihre Pfeife an, ging gemächlich zwischen ihren Anordnungen umher und überblickte die Sachen, indem sie dabei sprach, das junge Volk das Zinnzeug kräftig putzen ließ und während mehrerer Stunden einen sehr entschiedenen Zustand der Verwirrung aufrecht erhielt, den sie zu großer Zufriedenheit gegen alle Frager durch die Bemerkung zu rechtfertigen wußte, daß sie „aufklärte“ — daß sie die jungen Leute anwies, Ordnung zu halten, denn Dinah selbst gab sich der Illusion hin, daß sie die Seele der Ordnung sei, und daß nur die Jungen und sonst Jeder im Hause dagegen fehlte. Wenn alles Zinn gepußt, die Tische schneeweiß gescheuert, und was das Auge verlegen konnte, in Ecken und Winkel untergebracht war, kleidete Dinah sich rein, mit einer weißen Schürze, mit einem hohen, glänzenden Madrasturban und sagte den umherlungern den „Jungen“, daß sie aus der Küche gehen sollten, denn sie wollte Alles nett erhalten wissen. Miß Ophelia ordnete binnen wenigen Tagen jedes Departement des Haushaltes nach einem systematischen Schema, aber ihre Arbeiten waren, insofern sie von der Mitwirkung der Diener abhingen, denen des Sisyphus und der Danaïden zu vergleichen. In der Verzweiflung nahm sie eines Tages zu St. Clare ihre Zuflucht.

„Es ist nicht möglich, irgend etwas wie Ordnung in dies Haus zu bringen.“

„Gewiß, das ist es nicht,“ sagte St. Clare.



„Eine solche sorglose Verwaltung, solche Verschwendung, solche Unordnung sah ich nie!“

„Ich glaube es Ihnen.“

„Sie würden es nicht so ruhig hinnehmen, wenn Sie Haushälterin wären.“

„Meine liebe Cousine, Sie mögen ein- für allemal erfahren, daß wir Herren in zwei Classen getheilt werden, in Bedrucker und Bedrückte. Wir, die wir gutmüthig sind und Strenge hassen, fügen uns in eine Menge von Unannehmlichkeiten. Wollen wir zu unserer Bequemlichkeit eine träge, leichtfertige, einfältige Classe in der Gesellschaft dulden, nun so müssen wir die Folgen davon hinnehmen. In einigen seltenen Fällen, die ich gesehen habe, können Personen durch einen besonderen Taft Ordnung und Regelmäßigkeit ohne Strenge hervorbringen, aber zu diesen gehöre ich nicht. Deshalb fügte ich mich schon längst darcin, die Dinge gehen zu lassen, wie sie gehen. Ich mag es nicht dulden, daß die armen Teufel gedroschen und zerhauen werden, und sie wissen es; folglich wissen sie auch, daß der Stock in ihren eigenen Händen ist.“

„Aber keine Zeit, keinen Ort, keine Ordnung zu haben — Alles auf diese sorglose Weise gehen zu lassen!“

„Meine liebe Miß Vermont, Ihr aus dem Norden setzt einen übermäßigen Werth auf die Zeit! Was auf Erden kann die Zeit einem Menschen nützen, der zweimal so viel hat, als er zu gebrauchen weiß? Was Ordnung und System betrifft, so kommt es auf eine Stunde früher oder später beim Frühstück oder Mittagessen nicht an, wo man nichts zu thun hat, als auf dem Sopha zu lungern oder zu lesen. Nun liefert aber Dinah uns ein ganz vortreffliches Mittagessen, Suppe, Ragout, gebratenes Geflügel, Dessert, Eiscreme und alles Mögliche, und sie schafft das aus ihrem Chaos dort unten in der finstern Küche. Ich halte es auf die Weise, wie sie es bewirkt, wirklich für erhaben. Aber hilf Himmel, wenn wir hinuntergehen sollten und über all den Rauch und den Dampf und die lärmenden Vorebereitungen die Aufsicht führen, so würden wir nie mehr essen! Meine gute Cousine, ersparen Sie sich das! Das ist mehr als eine katholische Buße und leistet eben so wenig Dienste. Sie werden nur Ihre gute Laune dabei verlieren und Dinah ganz verwirren. Lassen Sie ihr ihre eiaenen Wege.“



„Aber, Augustin, Sie wissen nicht, wie ich Alles fand.“

„Nicht? Weiß ich nicht, daß die Mangel unter ihrem Bette liegt und das Muskatnußreiberisen mit ihrem Taback in der Tasche steckt — daß sie sechsundfünfzig verschiedene Zuckerdosen hat, eine in jeder Ecke des Hauses — daß sie die Teller den einen Tag mit einem Tischtuch abwischt, und den nächsten mit einem Fegen von einem alten Unterrock? Aber die Hauptsache ist, daß sie ein vortreffliches Mittagessen und ausgezeichneten Kaffee zu machen versteht, und Sie müssen sie so beurtheilen, wie Krieger und Staatsleute beurtheilt werden, nach ihren Erfolgen.“

„Aber die Verschwendung — die Ausgaben!“

„Ach, ja wohl! Sehen Sie nach Allem und halten Sie die Schlüssel bei sich. Geben Sie Alles im Kleinen heraus und fragen Sie nie nach Ueberbleibseln und Enden, das ist das Beste.“

„Das beunruhigt mich, Augustin. Ich kann mir nicht helfen, aber mir kommt es vor, als wären diese Diener nicht ganz ehrlich. Sind Sie überzeugt, daß man ihnen trauen kann?“

Augustin lachte übermäßig über das ernste und ängstliche Gesicht, mit welchem Miß Ophelia diese Frage that.

„Ach, Cousine, das ist zu gut. Ehrlich! Als ob das zu erwarten wäre! Ehrlich! — Nun, natürlich sind sie es nicht. Weshalb sollten sie es sein! Was auf Erden könnte sie dazu bewegen?“

„Weshalb unterrichtet Ihr sie nicht?“

„Unterrichten! O Unsinn! Was für einen Unterricht sollte ich ihnen denn geben? Ich sähe danach aus! Was Marie betrifft, so hat sie ganz sicher Geist genug, um die Bewohner einer ganzen Pflanzung umzubringen, wenn ich sie gewähren ließe; aber den Betrug würde sie ihnen doch nicht austreiben.“

„Giebt es gar keine ehrlichen unter ihnen?“

„Nun, dann und wann wohl einen, den die Natur so unpraktisch, einfältig, treu und redlich gemacht hat, daß der schlimmste Einfluß ihn nicht verschlechtern kann. Aber sehen Sie, von der Mutterbrust an fühlt und sieht das farbige Kind, daß ihm nur krumme Wege offen liegen. Es kann bei seinen Eltern, seinem Herrn, seinen jungen Mästern und Missethätigen, die seine Spielgefährten sind, keine andern einschlagen. List und Betrug werden nothwendige, unvermeidliche Gewohnheiten; etwas Anderes darf man nicht von ihnen erwarten.“



Was Ehrlichkeit betrifft, so wird der Sklave in dem abhängigen, halb kindischen Zustande erhalten, daß es unmöglich ist, ihm die Begriffe von dem Rechte des Eigenthums beizubringen, oder das Gefühl, daß seines Herren Dinge nicht seine eignen sind, wenn er sie erlangen kann. Was mich betrifft, so sehe ich nicht ein, wie sie ehrlich sein können. Solch ein Mensch, wie Tom — ist ein moralisches Wunder!“

„Und was wird aus ihren Seelen?“ sagte Miß Daphelia.

„Das ist nicht meine Angelegenheit,“ sagte St. Clare. „Ich halte mich nur an die Dinge dieses Lebens. Die Thatsache ist, daß man allgemein glaubt, das ganze Geschlecht sei dem Teufel verfallen, zu unserm Nutzen in dieser Welt, wie es auch in jener ausfallen möge.“

„Das ist entsetzlich!“ sagte Miß Daphelia. „Ihr solltet Euch vor Euch selbst schämen.“

„Ich weiß nicht. Wir sind deshalb doch in vortrefflicher Gesellschaft,“ sagte St. Clare, „wie Menschen auf der großen Straße immer. Sehen Sie durch die ganze Welt, auf die Hohen und die Niedrigen, und es ist immer dieselbe Geschichte, die niedern Classen an Leib und Seele und Geist verwahrlost zum Nutzen der obern. So ist es in England und überall; und doch steht die ganze Christenheit mit tugendhaftem Unwillen dabei, weil wir das Ding auf etwas andere Weise thun, wie sie gewohnt sind.“

„In Vermont ist es nicht so.“

„Ja wohl, in Neuengland und in den freien Staaten da habt Ihr etwas vor uns voraus, das gestehe ich zu. Doch die Glocke ertönt, also, Cousine, lassen Sie uns unsere Vorurtheile für einen Augenblick bei Seite legen und kommen Sie zum Essen.“

Als Miß Daphelia am späten Nachmittag in der Küche war, riefen einige der schwarzen Kinder:

„Da kommt Brue stöhnend, wie immer sie thun.“

Ein schlankes, ebenholzfarbiges Weib trat in die Küche, auf ihrem Kopfe einen Korb mit geröstetem Zwieback und heißem Brod tragend.

„He, Brue, kommst Du!“ sagte Dinah.

Brue hatte einen mürrischen Ausdruck des Gesichts und eine dumpfe, knurrende Stimme. Sie setzte ihren Korb nieder, warf sich daneben, stützte die Ellenbogen auf die Knie und sagte: „O Herr! ich wünschen, ich todt wäre!“



„Weshalb wünschst Du, todt zu sein?“ fragte Miß Ophelia.

„Ich wären aus mein Glend,“ sagte die Frau mürrisch, ohne die Augen vom Boden zu erheben.

„Was brauchst Du Dich zu betrinken und zu beißen, Brue?“ sagte ein Quadronenhausmädchen, indem sie, während sie sprach, ein Paar Korallenohrringe funkeln ließ.

Das Weib sah sie mit einem sauern, mürrischen Blicke an.

„Mag sein, Du kommen dazu eines von diese Tag. Ich froh sein würde, zu sehen Dich, ich wollte; dann Du freuen Dich wirst über einen Tropfen gleich ich, zu vergessen Dein Glend.“

„Komm, Brue,“ sagte Dinah, „laß uns nach Deinem Zwieback sehen. Hier Mißs is, will zahlen dafür.“

Miß Ophelia nahm ein paar Duzend.

„Da ist ein Zwillichzeug, in das alte zerbrochen Topf da oben, das oberste Bret,“ sagte Dinah. „Du, Jake, klettere auf und nehmen 'runter.“

„Zwillich? Wozu?“ fragte Miß Ophelia.

„Wir kaufen Zwillich von ihr, Mißs, und sie uns geben Brod für das.“

„Sie zählen mein Geld und Zwillich, wenn ich komme nach Haus, zu sehen, ob Alles is richtig; und wenn ich nicht habe, sie schlagen mich halb todt.“

„Dir geschieht recht,“ sagte Jane, das Stubenmädchen, „wenn Du nehmen ihr Geld und Du werden betrunken davon. Das ist, was sie thun, Mißs.“

„Was ich will thun; ich kann nicht leben auf ander Weg — trinken und vergessen mein Glend.“

„Du bist sehr schlecht und sehr thöricht,“ sagte Miß Ophelia, „daß Du Deines Herrn Geld stiehlest und Dich damit zum Thier erniedrigst.“

„Das wohl möglich, Mißs; aber ich will thun es — ja ich will. O Herr, ich wünschen, ich todt, ich thue; ich wünschen, ich todt und aus mein Glend!“ Und langsam und steif erhob sich das alte Geschöpf und setzte ihren Korb wieder auf den Kopf. Doch ehe sie ging, blickte sie auf das Quadronenmädchen, das noch immer mit seinen Ohrgehängen spielte. „Du denken, mächtig schön mit das da, und spielen und wenden Kopf und sehen nieder auf jeder Mann.“



Doch denken — Du leben morgen zu sein arm, alt, elend Geschöpf wie mich. Hoffe auf den Herrn, Du willst, ich thue; dann siehe, ob Du nicht willst trinken — trinken — trinken, Dich selbst in Dual, und geschehen Dir recht auch — o!“ und mit einem boshaften Geheul verließ das Weib die Küche.

„Widerliches alt Thier!“ sagte Adolph, der seines Herrn Nasswasser holte. „Wär' ich ihr Herr, ich wollte sie schlimmer bedienen, als sie ist.“

„Du könntest das nicht thun, keine Wege,“ sagte Dinah. „Ihr Rücken ist ein schön Anblick jetzt — sie kann nie tragen Kleid darüber.“

„Ich denken, solch niedrig Geschöpf nicht sollte geduldet werden zu gehn durch gute Familien,“ sagte Miß Jane. „Was denken Sie, Mr. St. Clare?“ fragte sie, indem sie Adolph coquett zunichte.

Es muß bemerkt werden, daß Adolph nebst andern Dingen, die er sich von seinem Herrn zueignete, auch seinen Namen anzunehmen pflegte, und daß der, unter dem er sich in den farbigen Zirkeln Neu-Orleans' bewegte, der des Mr. St. Clare war.

„Ich bin ganz gewiß Ihrer Meinung, Miß Benoir,“ sagte Adolph.

Benoir war der Name von Marie St. Clare's Familie und Jane eine ihrer Slavinnen.

„Ich bitte, Miß Benoir, darf ich mir die Frage erlauben, ob diese Ohrgehänge für den Ball morgen Abend bestimmt sind? Sie sind gewiß bezaubernd!“

„Ich wundre mich, Mr. St. Clare, wohin die Unverschämtheit von Euch Männern kommt,“ sagte Jane, ihren schönen Kopf zurückwerfend, bis die Ohrgehänge wieder funkelten. „Ich werde den ganzen Abend nicht tanzen mit Ihnen, wenn Sie mich fragen noch mehr Fragen.“

„O, Sie könnten nicht sein so grausam? Ich sterbe, um zu wissen, ob Sie würden erscheinen in ihrem rosenroth Tarlatan,“ sagte Adolph.

„Was giebt's?“ fragte Rosa, ein pikantes kleines Quadronezmädchen, welches in diesem Augenblicke die Treppe herabkam.

„Ei, Mr. St. Clare ist so unverschämt!“



„Auf meine Ehre,“ sagte Adolph, „ich überlasse es Miß Rosa, zu entscheiden.“

„Ich weiß, er ist immer ein frecher Mensch,“ sagte Rosa, indem sie sich auf einem ihrer kleinen Füße erhob und boshaft nach Adolph blickte. „Er macht mich immer so zornig mit ihm.“

„O meine Damen, meine Damen, Sie werden brechen mein Herz zwischen sich,“ sagte Adolph. „Ich werde eines Morgens gefunden werden todt in mein Bett, und Sie haben dafür zu antworten.“

„Hör' nur einer das abscheuliche Geschöpf sprechen,“ sagten beide Damen, unmäßig lachend.

„Geht, fort da! Kann nicht leiden, zu sehen stehen in Küche,“ sagte Dinah, „mir in Weg, treiben Narrheiten rund hier.“

„Tante Dinah ist brummig, weil sie nicht auf den Ball gehen kann,“ sagte Rosa.

„Brauche keinen von Euer hellfarbige Bälle,“ sagte Dinah. „Glauben machen Euch, Ihr seid weiß Volk. Nach Alles Ihr seid Niggers, so viel, wie ich bin.“

„Tante Dinah schmiert ihre Wolle jeden Tag mit Fett ein, daß sie glatt werden soll,“ sagte Jane.

„Und sie blieb doch Wolle,“ sagte Rosa, indem sie ihre langen seidenen Locken boshaft schüttelte.

„Gut, ob nicht in Herrn Auge Wolle so gut wie Haar ist jederzeit?“ sagte Dinah. „Ich möchte haben Mißis zu sagen, welches ist werth das Meiste — ein Paar so wie Ihr oder Eins gleich ich. Fort mit Euch, Ihr Pack — ich nicht will haben Euch hier.“

Hier wurde das Gespräch auf doppelte Weise unterbrochen. St. Clare's Stimme ertönte auf dem Gipfel der Treppe, indem er Adolph rief, ob er die ganze Nacht mit dem Rasirwasser ausbleiben wollte, und Miß Ophelia, welche aus dem Speisegemache kam, sagte:

„Jane und Rosa, was vergeudet Ihr hier die Zeit? Geht hinein und macht Euch an die Arbeit.“

Unser Freund Tom, der während des Gesprächs mit der alten Zwiebacksfrau in der Küche gewesen war, ging ihr auf die Straße nach. Er hörte, wie sie aller Augenblicke ein unterdrücktes Stöhnen ausstieß. Endlich setzte sie ihren Korb auf einer Treppe nieder und



begann ihr altes verwittertes Tuch, das ihre Schultern bedeckte, zu ordnen.

„Ich will Deinen Korb ein Stückchen tragen,“ sagte Tom theilnahmvoll.

„Weshalb?“ entgegnete die Frau. „Brauche nicht Hülfe.“

„Du scheinst krank zu sein, oder besorgt, oder sonst was,“ sagte Tom.

„Bin nicht krank,“ sagte die Frau kurz.

„Ich wünschen,“ sagte Tom, indem er sie sehr ernst ansah, „ich wünschen, Dich können bereden, besser zu werden, nicht trinken. Wissen Du nicht, es werden zu Grunde richten, Dich, Körper und Seele?“

„Ich weiß, ich bestimmt bin zu Marter,“ sagte die Frau brummend. „Ihr nicht brauchen zu erzählen mir das. Ich häßlich — ich schlecht, ich gehn gerade zu Marter. O Herr, ich wünschen, ich da wäre!“

Tom schauderte bei diesen furchtbaren Worten, die mit dumpfem, leidenschaftlichem Ernste gesprochen wurden.

„Der Herr erbarme sich Deiner, armes Geschöpf! Haben Du nie gehört von Jesus Christ?“

„Jesus Christ, wer ist er?“

„Si, er ist der Herr,“ sagte Tom.

„Ich denken, ich gehört haben erzählen von Herrn und Gericht und Dualen. Ich habe gehört von das.“

„Aber Niemand hat Dir je erzählt von Herrn Jesus, der liebte uns arme Sünder und starb für uns?“

„Weiß nichts von das,“ entgegnete die Frau. „Niemand hat geliebt mich, seit mein alter Mann ist gestorben.“

„Wo bist Du aufgewachsen?“ fragte Tom.

„Oben in Kentucky. Ein Mann mich hielt, zu bringen Kinder auf Markt, und sie verkaufen so schnell, als stark genug; zuletzt von all er verkaufte mich an ein Speculator, und mein Mas'r mich hat von ihm.“

„Was brachte Dich zu der schlechten Gewohnheit, zu trinken?“

„Zu werden los von mein Glend. Ich hatten ein Kind, nachdem ich kam hier, und ich glaubten, ich hätten eins zu ziehen auf, weil Mas'r nicht war Speculator. Es war prächtig klein Ding,



und Missis sie schien zu denken gut davon zuerst; es nie schrie — es war hübsch und fett. Doch Missis viel krank, und ich sie pflegen und ich kriegen Fieber, und all mein Milch weg, und das Kind zu Haut und Knochen, und Missis will nicht kaufen Milch für es. Sie nicht wollen glauben, wenn ich erzählen ihr, ich haben nicht Milch. Sie sagen, sie wissen, ich kann nähren es, mit was ander Volk ist, und das Kind krank und schreien — und schreien — und schreien Tag und Nacht, und Missis wird böß gegen das und sagen, es nichts ist als Aergerniß. Sie wünschen, es todt sein, sie sagen, und sie wollte nicht lassen mich hin des Nachts, weil sie sagen, es mich hält wach und machen mich gut zu nichts. Sie mich schlafen machen in ihr Zimmer; und ich mußte legen es fort in klein Kammer, und da es schreien sich todt selbst eine Nacht; es that! Und ich nehmen zu trinken, zu halten Schreien fort aus mein Ohr. Ich that und ich will trinken! Ich will, wenn ich gehe zu Marter für das. Mas'r sagte, ich soll gehn zu Marter, und ich erzählen ihm, ich schon haben!“

„O Du armes Geschöpf!“ sagte Tom. „Hat Niemand niemals nicht gesagen Dir, wie Herr Jesus liebte Dich und starb für Dich? Haben sie nicht erzählt Dir, er wird helfen Dir, und gehen kannst zu Himmel und haben Ruhe zuletzt?“

„Und sind nicht weiß Volk in Himmel?“ sagte die Frau. „Denken, sie wollten mich haben da? Ich lieber gehn zu Marter und weg von Mas'r und Missis. Ich haben so,“ sagte sie, indem sie mit ihrem gewöhnlichen Stöhnen den Korb auf den Kopf nahm und mürrisch weiter ging.

Tom kehrte um und ging betrübt zurück nach Haus. Auf dem Hofe begegnete er der kleinen Eva, einen Kranz von Tuberosen auf dem Kopfe und die Augen strahlend vor Entzücken.

„Ach Tom, da bist Du ja. Ich freue mich, daß ich Dich gefunden habe. Papa sagte, Du sollst die Ponies herausführen und mich in meinem neuen kleinen Wagen spazieren fahren,“ sagte sie, seine Hand ergreifend. „Aber was ist's, Tom? Du siehst finster aus.“

„Ich mich fühlen schlecht, Miß Eva,“ sagte Tom betrübt, „aber ich will holen Pferd für sie.“

„Aber sag' mir, Tom, was giebt's? Ich sah Dich mit der alten Brue sprechen.“

Tom erzählte Eva mit einfachen, ernstern Worten die Geschichte



der Frau. Sie machte keine Ausrufungen, sie wunderte sich nicht, noch weinte sie, wie andere Kinder zu thun pflegen. Ihre Wangen wurden blaß und ein tiefer ernster Schatten flog über ihre Augen. Sie legte beide Hände an die Brust und seufzte schwer.

## Neunzehntes Kapitel.

Miß Ophelia's Erfahrungen und Ansichten.

(Fortsetzung.)

„Tom, Du brauchst die Pferde nicht zu holen. Ich will nicht ausfahren,“ sagte sie.

„Weshalb nicht, Miß Eva?“

„Dergleichen Dinge treffen mich in das Herz, Tom,“ sagte Eva.

„Sie treffen mich in das Herz,“ wiederholte sie ernst. „Ich will nicht ausfahren,“ und sie wendete sich von Tom ab und ging in das Haus.

Einige Tage darauf kam eine andere Frau an der Stelle der alten Brue, die Zwiebäcke zu bringen. Miß Ophelia war in der Küche.

„Herr,“ sagte Dinah, „was ist geworden Brue?“

„Brue wird nicht kommen niemals her,“ sagte die Frau geheimnißvoll.

„Weshalb nicht?“ sagte Dinah. „Sie ist nicht todt, ist sie?“

„Wir nicht genau wissen. Sie unten in Keller,“ sagte die Frau mit einem Blick auf Miß Ophelia.

Nachdem Miß Ophelia die Zwiebäcke genommen hatte, folgte Dinah der Frau zu der Hausthür.

„Was ist mit Brue irgendwie?“ fragte sie.

Die Frau schien sprechen zu wollen und doch auch wieder nicht und antwortete mit leisem, geheimnißvollem Tone: „Du mußt sagen Niemand. Brue sie wurde betrunken wieder — und sie nehmen ihr runter in Keller — und da sie lassen ihr ganzen Tag; und ich hören sagen sie, daß die Fliegen sind zu ihr — und sie todt!“

Dinah wendete sich um und erblickte dicht an ihrer Seite die